

Kurze Vorstellung des Buches „Evangelische Christen und Muslime in Österreich“

Pressekonferenz im Rahmen der Generalsynode A. und H.B. in Wien am 15. Juni 2012

Susanne Heine

Im Vorspann zur Präambel heißt es: „Die vorliegende Orientierungshilfe ist ein christliches Papier, dem das Bekenntnis zur Offenbarung Gottes in Jesus Christus zugrunde liegt. Es ist ein evangelisches Papier, das sich zum initiativen Versöhnungswillen Gottes und der unverdienten Gerechtersprechung des sündigen Menschen bekennt. Die Orientierungshilfe geht von der sozialpolitischen Herausforderung zu einem friedlichen Zusammenleben aus und strebt keine theologische Einigung zwischen Christentum und Islam an. Sie will der Bildungsaufgabe dienen mit dem Ziel, einander besser kennen zu lernen.“

Mit diesem Vorspann ist das Profil der nun in Buchform vorliegenden Orientierungshilfe angezeigt. Sie ist ein christliches Buch, von evangelischen Christen verfasst und in der Generalsynode A. und H.B. von evangelischen Christen und Christinnen verabschiedet; auch die Adressaten sind evangelische Christen und Christinnen. Zugleich will das Buch dem muslimischen Selbstverständnis so gut wie möglich gerecht werden, und dabei haben uns langjährige Arbeit im christlich-muslimischen Gespräch, wissenschaftlich Literatur von muslimischen Autoren sowie Rückmeldungen von muslimischer Seite geholfen. Das Buch will informieren und damit Verzerrungen in der Wahrnehmung des Islams zurechtrücken, die immer noch verbreitet sind.

Inhaltlich geht es um die Person des Propheten Muhammad, die Botschaft des Korans und einen Abriss der islamischen Geschichte, angefangen bei den ersten vier Kalifen, mit einem Ausblick auf die Geschichte des Kolonialismus. Selbstverständlich spielt Österreich eine besondere Rolle, nicht nur, weil das Buch von der Evangelischen Kirche A. und H.B. in Österreich herausgegeben wird, sondern auch wegen der singulären rechtlichen Stellung der Islamischen Glaubensgemeinschaft als Körperschaft öffentlichen Rechts – ein Erbe aus der Zeit der Habsburg-Monarchie. Deshalb enthält das Buch auch eine kleine Geschichte der Muslime in Österreich. Wenn dieses Jahr die Islamische Glaubensgemeinschaft ein 100jähriges Jubiläum feiert, dann geht das auf das Islamgesetz vom 15. Juli 1912 zurück, mit dem nach der Annexion von Bosnien-Herzegowina 1908 der Islam als eigenständige Religionsgesellschaft anerkannt wurde. Denn das Staatsgrundgesetz von 1867, das Religionsfreiheit gewährte, musste auch für die Muslime gelten. Auch die weitere Geschichte der dann 1979 gegründeten

Islamischen Glaubensgemeinschaft sowie die wichtigsten muslimischen Organisationen und Vereine können in dem Buch nachgelesen werden.

Das Kapitel „Christentum und Islam in ihrer wechselseitigen Wahrnehmung“ spart auch die konfliktreichen Begegnungen und wechselseitigen Polemiken nicht aus. Diese zu kennen, kann dazu verhelfen, sich die mittelalterliche Herkunft so mancher gegenwärtiger politischer Rhetoriken bewusst zu machen. Die Orientierungshilfe verfolgt aber nicht das Ziel einer Einigung in Glaubensfragen, denn schon die im Buch dargestellte Geschichte der Religionsgespräche zeigt, dass das nicht möglich ist. Das Buch geht von einem Paradigmenwechsel aus, der Mitte des 20. Jahrhunderts stattfand, nämlich von der religiösen, theologischen Ebene zur sozialpolitischen. In diesem Sinne sind auch die Kirchen zu Dialogplattformen geworden. Im Mittelpunkt steht die Herausforderung zu einem friedlichen und konstruktiven Zusammenleben um der gemeinsamen gesellschaftlichen Verantwortung willen. Dazu sind freilich Kenntnisse in Bezug auf die Religion wichtig, die ja praktisch das Leben vieler Menschen in spiritueller Hinsicht bestimmt. Daher will die Orientierungshilfe der Bildungsaufgabe dienen mit dem Ziel, einander besser kennen zu lernen. Christentum und Islam sind und bleiben zwei eigenständige Religionen trotz vieler Gemeinsamkeiten. So geht es darum, den Unterschieden mit Respekt zu begegnen, wie der Titel des Buches sagt.

Gut 100 Seiten sind einzelnen Themenfeldern gewidmet wie „Politik, Recht und Kultur“; der Abschnitt über die unterschiedlichen Entstehungsbedingungen der beiden Religionen – im einen Fall innerhalb eines Staates, des römischen Imperiums, im anderen Fall innerhalb einer staatenlosen arabischen Stammesgesellschaft – will zeigen, dass sich diese Bedingungen auch im Profil der Religionen niedergeschlagen haben; deshalb ist bei Vergleichen Vorsicht geboten. Es lag uns auch daran, die politischen Hintergründe für die neuzeitlichen Erscheinungen von Extremismus und Dschihadismus zu beleuchten, die nicht auf das Konto der Religion des Islams als einer – angeblich – kriegerischen Religion gehen.

Im Kapitel über Religionsfreiheit wird der Unterschied zur Toleranz thematisiert, die keine rechtliche Gleichstellung bedeutet, wie die österreichische Geschichte der Evangelischen zeigt. Das Buch ist darum bemüht, Pauschalurteilen zu begegnen und weist darauf hin, dass es auch in Ländern mit islamischer Tradition muslimische Gelehrte und Gruppen gibt, die für Demokratie und Religionsfreiheit eintreten, die sie in der Arbeit an den eigenen islamischen Quellen zu begründen suchen. Sie wollen eigenständig sein und keinen „Import“ aus anderen

Ländern und Kulturen. Nicht nur unter der muslimischen, sondern auch unter der nicht-muslimischen Bevölkerung ist ein Missverständnis weit verbreitet, wenn von einem säkularen Staat die Rede ist: die Verwechslung von säkular als einer rechtlichen Bestimmung, die Religionsfreiheit garantiert, mit einem weltanschaulichen religionsfeindlichen Säkularismus, der Religion überhaupt abschaffen will. Der säkulare und d.h. religionsneutrale Staat hat hingegen die Aufgabe, den Religionsgemeinschaften die freie Entfaltung ihres Glaubenslebens und die gesellschaftliche Partizipation möglich zu machen.

Dabei ist uns bewusst, dass Christen und Christinnen in vielen islamisch geprägten Ländern keine Religionsfreiheit genießen und die durch den Islam gebotene Toleranz nicht oder sehr restriktiv praktiziert wird. In den politischen Kämpfen werden auch Christen oft zu Sündenböcken gemacht und fallen Anschlägen zum Opfer. Die Religionsfreiheit stellt jedoch ein Menschenrecht dar und keinen abtauschbaren Verhandlungsgegenstand. Eine defizitäre Praxis anderswo kann nicht dazu führen, im eigenen Land eine humane Errungenschaft aufzugeben. Wir sehen jedenfalls eine Verantwortung der Kirchen, auf die Situation von Christen und Christinnen in Ländern mit islamischer Tradition aufmerksam zu machen und für das Gut der Religionsfreiheit einzutreten.

Das Thema „Frauen, Ehe, Geschlechtergerechtigkeit“ wird sehr ausführlich behandelt und setzt christliche und muslimische Traditionen in einen Vergleich, der manche Parallelen erkennen lässt. Denn die grundlegenden Schriften beider Religionen, Bibel, Koran und Sunna, spiegeln einerseits die patriarchale Kultur wider, in der sie entstanden sind. Andererseits steht der Glaube, der sich auf eine transzendente Dimension bezieht, über den kulturellen Verhältnissen und bewirkt eine grundsätzliche Gleichrangigkeit zwischen Männern und Frauen und d.h.: Aus dem Glauben, wenn er ernst genommen wird, resultiert die dynamische Kraft, alte Gewohnheiten immer wieder neu zu überprüfen. So heißt es z.B. in Sure 4 (124): „Wer da Gutes tut, ob Mann, ob Frau, und dabei gläubig ist – die treten in den Paradiesesgarten ein und ihnen wird auch nicht das kleinste Unrecht getan.“ Inzwischen gibt es zunehmend mehr exegetisch geschulte muslimische Frauen und in vielen islamisch geprägten Ländern auch Frauenbewegungen.

Ein eigenes Kapitel dient praktischen Vorschlägen, wie Begegnungen gestaltet werden können. Nachbarschaftliche Beziehungen leben vom „Dialog des Lebens“, wenn z.B. die Freude über die Geburt eines Kindes oder die Trauer über den Tod von Angehörigen geteilt wird.

Dazu kann auch gehören, füreinander zu beten. Daraus kann sich der „Dialog des Handelns“ entwickeln, indem man einander Unterstützung anbietet und aushilft oder wenn sich beide Seiten zusammentun, um sich z.B. in Sozialprojekten zu engagieren. Auch religiöse Feste können gute Anlässe für einen respektvollen Austausch sein, indem man einander Grußkarten mit Segenswünschen schickt. Dafür eignen sich nicht alle Feste, aber Weihnachten und der Fastenmonat Ramadan bzw. das muslimische Opferfest. Inzwischen hat sich in Österreich vielerorts eingebürgert, Kirchen und Moscheen an Nachbarschaftstagen für Führungen und Gespräche zu öffnen. Das alles geschieht bereits, könnte sich aber noch weiter herumsprechen.

Schließlich befasst sich das letzte Kapitel mit einem Religionsvergleich auf theologischer Ebene. Denn immer noch gibt es auf christlicher wie muslimischer Seite eine Reihe von wechselseitigen Missverständnissen. Dazu gehört, den Koran mit der Bibel zu vergleichen, was nur zu Irritationen führt. Denn nach muslimischem Selbstverständnis stellt der Koran das von Gott offenbarte Wort dar, das, vermittelt durch den Engel Gabriel, dem Propheten Muhammad eingegeben wurde. Die Bibel gilt als *Zeugnis* des Glaubens an die Offenbarung Gottes, zuerst an die Propheten, dann in Jesus Christus. Die verschiedenen Zeugen mit ihren je eigenen Glaubenserfahrungen haben sich darum bemüht, die christliche Botschaft den Menschen unter unterschiedlichen Zeitumständen verständlich zu machen. Damit gilt die Bibel trotz unterschiedlicher Ausdrucksformen als das durch den Heiligen Geist gewirkte Zeugnis des Glaubens, das unter Menschen weitergegeben wird. Der Offenbarung im Koran steht also die Offenbarung in Jesus Christus gegenüber, anders gesagt: Für Muslime und Musliminnen ist der Koran das Wort Gottes, für Christen und Christinnen die Gestalt Jesu Christi. Damit ist dann auch ein zentraler Unterschied zwischen den beiden Religionen an der richtigen Stelle markiert.

Sind wir „blauäugig“? Ein solcher Vorwurf wird immer dann laut, wenn jemand nicht in das Horn der Diffamierung des Islams stößt, die darin besteht, das Augenmerk nur auf die problematischen Ereignisse und Praktiken zu richten. Wir haben diese keineswegs ausgeblendet, uns aber nicht darauf beschränkt. Wir wollen genauer hinschauen und differenzieren – und wir haben eine Vision, dass nämlich ein respektvolles Miteinander möglich ist und dass es eine politische Verpflichtung gibt, dieses zu fördern. Ohne eine solche Vision würden die Problemlagen des Faktischen zur Norm gemacht und damit zementiert. Wir sehen es als unseren christlichen Auftrag, dieses Spiel und des Friedens willen zu unterbrechen.